

zum „Goldenen Schloßchen“ schließt sich jetzt unmittelbar an den Schmeerstraßenflügel des Rathhauses an. Es zeigt am ersten Stockwerk die Inschrift: Anno dni . MCCCCLXXI . papa . Paulo . Friedrico imperatore ac Joanne Archiepiscopo Magdeburgensi laurentius prolvicz fundavit, ist mithin 1471 erbaut. Ueber der Thür des Hauses, das noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einem stattlichen Turm versehen war, und in dessen Hofe sich noch Spuren der ältesten Stadtmauer finden, steht man in Stein gehauen und vergolbet das Wahrzeichen des Hauses, ein Vorlegschloß, unter welchem rechts und links zwei Köpfe hervorragen, welche, wie die emporgehobenen Hände des linken schließenden lassen, früher als Träger darüber angebrachter Heiligenstatuen gedient haben mögen. Dieser ersten Predigt Luther's in Halle am 5. Aug. 1545 folgten dann noch zwei im folgenden Jahre, dem Todesjahre des großen Reformators, dessen „Reichthum den Sonnabend nach Valentini mit großer pompa nach Halle gebracht und in U. L. Frauen-Kirchen gefeiert und folgenden Tags nach Wittenberg geführt worden“ ist.

§ Rüd e s h e i m, 7. Aug. Die „Volkszeitung“ meldet aus Frankfurt bei Saarlouis: In der Grube „Kronprinz“ wurden durch schlagende Wetter 5 Mann schwer verletzt; 1 Mann wird vermisst.

§ In Rüd e s h e i m trafen gegen 70 Veteranen aus Dortmund und Hörde zu einem patriotischen Festakte am Nationaldenkmal ein. Nach einer Rede des Majors a. D. G. H. Oberberggrates Harz aus Dortmund wurde ein großer Kranz am Denkmal niedergelegt. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit zog ein Kriegerverband aus Sachsen vor das Denkmal. Dr. Hankel aus Dresden hielt eine Ansprache, sodann wurden sechs Eichentaubentränke zu Füßen der Germania niedergelegt.

§ Rüd e s h e i m, 7. Aug. Etwa 800 Bayern, meist Lehrer aus Franken, trafen mit der Kapelle des in Aschaffenburg garnisonierenden Jäger-Bat. hier ein und veranstalteten heute nachm. am Nationaldenkmal eine große patriotische Kundgebung. Oberbürgermeister Medius Aschaffenburg und der Direktor der Aschaffener Kunstgewerbeschule, Dr. Neber, hielten Ansprachen.

#### Arbeiter-Ferien.

Jung und Alt erkannte sich des wiedererwachten Lenzes und ließ sich bei Spaziergängen gern von milden Frühlingelüften umspielen.

Wie mancher Handwerksgehilfe in dumpfer Werkstatt, mancher Verkäufer und Verkäuferin im Laden, mancher Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterin sehnt sich nach Arbeitslohn hinaus in's Freie. Ein großer Teil derselben kann dies nur in den frühesten Morgenstunden oder späteren Abendstunden sich leisten, und wer frühzeitig eine kleine Promenade unternimmt, ist meist von der wüthigen, frischen Luft naturgemäß ermüdet und zu eifriger Schaffenskraft zu abgesspannt. Wandert man dagegen abends nach gethauer Arbeit hinaus in den dufenden grünen Tempel der Natur, so ist man auch schon von der angefirengten Tagesthätigkeit ermattet und hat ebenfalls keinen rechten Genuß mehr von den holden Frühlingsgaben, zumal wenn man — um noch bei Tage spazieren gehen zu können — das Abendbrod verjämmt.

Anderer bei den besseren Beamten aller Kategorien; dieselben treten gewöhnlich zu einer späteren Morgenstunde in ihr Amt ein, genießen eine längere Mittagspause und beenden meistens ihr auch verantwortungsvolles Tagewerk früher. Denen ist das Spaziergehen schon eher möglich, und wenn selbes es nicht genügend thun, so haben die besseren und

auch die mittleren Beamten immer noch in ihren jährlich wiederkehrenden und mit bezahlten längeren oder kürzeren Ferien Gelegenheit dazu, sich an einer Ferienreise zu ergötzen und zu erholen.

Wie würde sich dagegen der fleißige, schaffende Arbeiter, Kommiss, Verkäuferin, Fabrikarbeiterin, Fabrikarbeiter etc. in den langen, dunklen Winterabenden auf seine ihm in wohlwollender Weise von seinem Prinzipal zugeordneten „Arbeiter-Ferien“ freuen und Touristen-Pläne mancher Art würden sein Hirn durchkreuzen. Wie mancher mißmutig gestimmte Arbeitermann in Eisengießereien, Glasfabriken, Bergwerken, Papiermühlen etc., welcher abwechselnd Tag- und Nachtschicht jahraus, jahrein verrichtet, würde sich schon zu einer kleinen bescheidenen Reise (vielleicht gar mit seiner mehr oder weniger zahlreichen Familie), sei es zu Verwandten oder sonst wohin, lange vorher manchen Groschen zurücklegen, der bis jetzt unnötig in geistigen Getränken angelegt wurde, und er würde sich auf „seine Ferien“ lange Zeit vorher freuen, zumal wenn der Chef kulant wäre und den Lohn während der kurzen Spanne Zeit nicht vorenthält. Das freundschaftliche Zusammenwirken zwischen Prinzipal und Arbeiter könnte auf diese Weise nur bedeutend gewinnen und beiderseits würde der Segen nicht ausbleiben. Abwechselnd das ganze Personal vom geringsten Arbeiter bis zum Höchstegehalteten in der flauen Geschäftszeit, und eine solche giebt es in jedem Geschäft und Fabrikbetriebe — in die Arbeiterferien gefaßt, würde freudig willkommen geheißen werden und Beifall finden. Die Luft zwischen Arm und Reich würde dadurch in etwas überbrückt werden, indem auch der Arbeitermann und kleine, niedrige Beamte von „seinen Ferien“ sprechen könnte.

Neugesättigt an Körper und Geist würden dieselben freudig an ihre gewohnte Beschäftigung zurückkehren und das Wohl ihres Chefs resp. ihrer Firma stets im Auge haben und haben wir die Ueberzeugung, daß kein Arbeiter diese Ferienzeit in dumpfen, rauchgefüllten Restaurationslokalitäten verbringen wird. In großen und kleinen Geschäften würden sich „Ferien“-Zusatz-Spartassen privatim bilden, wo jeder allmonatlich oder wöchentlich nach seinem Verhältnissen sparste, um das Kapital „bei seinen Ferien“ zur Verfügung zu haben.

In großen Geschäften und Fabriken in England hat man sogenannte Personal-Ferien eingeführt und bewähren sich dieselben großartig. Jeder bekommt nach seiner Geschäftsstellung Urlaub, mindestens aber drei Tage, der Gehalt oder Lohn wird während dieser Zeit nicht in Abzug gebracht und das Verhältnis zwischen Prinzipal und Personal ist ein harmonisches. Was in solch großen Geschäften möglich gemacht wird, muß in kleineren doch erst recht gehen! Sogar die Tramway-Gesellschaften geben abwechselnd ihren zahlreichen Beamten und Arbeitern 14 Tage Ferien und ihren Pferden ebenfalls 6-8 Wochen, wo sich dieselben auf großen Wiesenflächen von zeitig früh bis abends spät anstammeln können. Nach dieser Zeit werden die Pferde wieder ihrem anstrengenden Berufe zugeführt, sind inzwischen wieder gesunder, lebensfroher und kräftiger geworden und leben infolgedessen viel länger als mancher abgerackerte Straßengaul, und was einer Tiergattung gut thut und zum Wohle ist, kann unmöglich einem Arbeiter etwas schaden! Die Firmen, die in Deutschland nach englischer Muster einige Tage Ferien oder Urlaub geben, sind sehr, sehr wenige; es fehlt eben an der Gemüthlichkeit und dem guten Willen, welcher schon so manche, segensreiche, humanitäre Einrichtung zu Nichte machte. In Dresden gewähren allerdings einige der größten Geschäftshäuser (Villroy u. Koch, Seidel u. Naumann, Deutsche Straßenbahngesellschaft)

ihrem Personal Ferien; doch was will diese Begünstigung an einzelnen Stellen bedeuten, gegenüber der Tausend Arbeiter, welche des Genußes von Ferien nicht theilhaftig werden. Unserem Ermessen nach handelt jeder Unternehmer auch im eigenen Interesse, wenn er seinen Angestellten durch Feriengenuß entgegenkommt und ihnen dadurch neue Lebens- und Arbeitslust einflößt. Sollte sich vielleicht der oder jene Geschäftsmann oder Fabrikbesitzer entschließen, — wenn auch nur versuchsweise — seinen Leuten einige Tage Ferien (ohne Geldabzug) zuzubilligen, so wäre der Zweck dieser Zeilen vollaus erfüllt.

#### Aus dem Jahre 1870.

Aus Bayern wird der „Frankfurter Ztg.“ geschrieben: Anfang Juli 1870 reiste ich in geschäftlichen Angelegenheiten nach Amerika, und trotzdem ich bayerischer Landwehrmann 2. Aufgebots war, auch zur Zeit meiner Abreise noch tiefer Friede herrschte, erhielt ich nur einen Militärpaß verabsolgt. Irigend ein Paragraph darin bestimmte, daß man im Mobilmachungs-Falle sofort zurück zu reisen habe, um im Gebrauchsfalle zur Verfügung zu sein. Zur Landwehr 2. Klasse wurden in den Jahren 1867 bis 70 alle jene genommen, welche in den Jahren 1862 bis 66 Ersahleute gestellt, also eigentlich militärfrei waren. Als die Kriegserklärung mir bekannt und die deutsche Mobilmachung erlassen wurde, habe ich in möglichster Eile meine geschäftlichen Angelegenheiten erledigt und wollte mit einem Bremer Steamer nach Deutschland in meine Heimat zurückreisen, um meinen militärischen Pflichten zu genügen. Ich hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht, die Hamburger und Bremer Linien hatten ihre Fahrten eingestellt, und auf meine Frage beim damaligen bayerischen Konsul Simon, was nun zu thun sei, gab der liebe, alte Bayer die mir unvergeßliche Antwort: „No, müher schwomma könne's nit.“ Ich gab mich kluger Weise damit nicht zufrieden, besuchte vielmehr den preussischen Konsul Köning, um zu hören, wie sich die in Amerika befindlichen und einberufenen Preußen verhalten, und hier wurde mir die Mitteilung, daß mit dem nächsten abgehenden Steamer „Scotia“ von der Canar-Route 70 Mann nach Europa reisten; vorerst sei der Weg Liverpool London-Ostende-Brüssel-Röda noch offen. Ich belegte sofort ebenfalls einen Platz, und es war am 20. Aug., als wir New-York verließen. Unser Schiff war voll besetzt; es hatte neben vielen Deutschen auch Franzosen, an Bord, welche ihre Militärpflicht zurückrief, eine Anzahl Berichterstatter großer Zeitungen, so Horace Greeley von der N. Y. „Tribune“, auch einen von der N. Y. „World“ und so weiter. Wenn man auch im allgemeinen, wie ja erklärlich, sehr freundlich untereinander verkehrte, so hatten sich doch sehr bald zwei Parteien gebildet. Auf Seiten von uns Deutschen waren die echten Amerikaner mit H. Greeley an der Spitze, auf jener der Franzosen der Reporter der „World“, welche ja überhaupt in jener Zeit die deutsch-feindliche Haltung einnahm, und alle Französer. Große Wetten wurden auf beiden Seiten während der zehn- bis zwölftägigen Reise von New-York nach Queenstown eingegangen, welchem der beiden kriegführenden Teile das Kriegsglück hold sein werde. Die beiderseitige Aufregung stieg von Tag zu Tag; waren wir ja über elf Tage ohne jede Nachricht. In Queenstown hatten wir kurzen Aufenthalt, lange genug, um einige neue Zeitungen zu bekommen. Der alte Kapitän Judgens — es war jene Reise seine letzte — bemächtigte sich der Zeitungen, sog die Telegramme rasch durch, und unter lautloser Stille begann er: „Meine Herren! Es ist eine französische Armee in Deutschland — aber sie ist gefangen!“ Sedan war geschlagen. Von dem

#### Erkämpftes Glück.

Novelle von Th. Hempel.

Nachdruck verboten.

In einer der breitesten Straßen einer Provinzialstadt zieht ein weißbäckiges Haus unsere Blicke auf sich; nicht durch stolze Pracht vom Erdboden bis unter's Dach, sondern durch gediegene Einfachheit. Durch die für heute etwas kleinen Fenster schimmern blendendweiße, reichgestickte Vorhänge. Der Balkon im ersten Geschoss ist freundlich mit Blumen und Blattpflanzen geschmückt, in deren Mitte verschiedene Sessel zum behaglichen Ausruhen einladen. Eine Thür, neben dem eisenbeschlagenen Eingangsthor mit dem stets blank polierten Schloß, öffnet den Eingang in den Laden eines Kolonialgeschäfts, welches trotz der unzüchtigen Verkaufsartikel in seinen verschiedenen Schränken, Kästen und Gestellen sich jederzeit in der musterhaftesten Ordnung befindet.

Verschiedene junge Leute sind bemüht, den zahlreichen Käufern gerecht zu werden, welche den größten Teil des Tages hier verkehren. Die verschiedenartigsten Bestellungen schwirren durcheinander. Hier wird der umfangreiche Korb einer Köchin von unten bis oben mit Paketen gefüllt, dort für Bezahlung weniger Pfennige von einem Kinde ein kleines Dütchen in Empfang genommen. Der einfache Arbeiter kauft sich zum Feierabendgenuß billigen Tabak, der seine Herr daneben verlangt Proben der feinsten Cigarren, um sich danach einen großen Vorvat zu bestellen. Ein jeder kann überzeugt sein, artig und höflich bedient zu werden, mögen seine Bedürfnisse groß oder gering sein. Die jungen Leute wissen recht gut, daß sie

einer scharfen Beobachtung ausgesetzt sind und unfreundliche Behandlung der Käufer scharfen Tadel findet. Dort hinter der Gastthür mit dem grünen Vorhang verhüllt, wacht das Auge des Herrn; von dort aus ist er jederzeit in der Lage, das Geschäft zu überwachen; ab und zu macht er wohl auch einen Gang durch den Laden, sieht nach dem Rechten und begrüßt die Käufer. Bald jedoch zieht er sich wieder nach dem Computir, der eigentlichen Stätte seiner Wirksamkeit, zurück. Hier wird das Geschäft im Großen betrieben, hier erfahrene Gehilfen stehen hier dem Chef zur Seite, und werden zu Räte gezogen, wenn es sich um Ein- und Verkäufe von großem Umfang handelt. Dem ersten Buchhalter und dem Prokuristen ist wie dem Herrn das dunkle Haupthaar bereits mit Silberfäden durchwebt. Rechnend nun sitzen die Herren hier in angestrengter Thätigkeit. Das Kratzen der Feder wird selten durch eine herüber und hinüber gestürzte Bemerkung unterbrochen. Hier erstatten die Kassieren des umfangreichen Geschäfts ihre Berichte über neue Aufträge, hier liefern sie an den Kassierer die eigenommenen Gelder ab, hier giebt es zu den verschiedenen Tagesstunden eine große Anzahl von Besuchen zu erdulden. Der Wahlspruch des Geschäfts war von jeher Pünktlichkeit und Solidität im Handel, und diese beiden guten Eister haben es zu bedeutender Höhe gebracht, und trotz mancher Ungunst der Zeit, trotz ersterer Stürme, welche es erschütterten, es nicht unterliegen lassen. Sichere, treue Führer haben ihr Schifflein mit fester Hand durch den Drang der Wogen wieder ins rechte Fahrwasser gebracht.

Wenn die unteren Räume des Hauses nur dem

Geschäft gewidmet sind, so haben die beiden Stockwerke die Bestimmung, dem Besitzer zur Wohnung zu dienen. Das Geschäft ist jetzt in einer Hand; der Vater des jetzigen Chefs ruht seit langen Jahren im Grabe, sein Sohn war nach beendigten Lehrjahren längere Zeit in ausländischen Geschäften thätig. Jetzt genügt er seinen Verpflichtungen gegen das Vaterland als Landwehroffizier, um sodann als Teilhaber in das Geschäft einzutreten.

Von jeher ist es Sitte gewesen, daß der Vater den ersten Stock bewohnt, während der Sohn mit den etwas niedrigen Räumen des zweiten fürstlich nimmt. Im Nebengebäude wohnen die Herren des Geschäfts, welche nach alter, guter Sitte noch vollständig in der Familie des Prinzipals leben. Als der Vater des jetzigen Besitzers seinen Platz im Geschäft einnahm, führte er die Tochter einer reichen Patrizierfamilie heim als Gattin. Das stolze Kind der freien Reichstadt Bremen vermochte sich nur schwer in die kleineren Verhältnisse der Provinzialstadt zu finden, wohin innige Herzensneigung sie geführt. Vielen galt die junge Frau als eine kalte, hochmüthige Natur, wenn sie, gehobenen Hauptes, in starrer Haltung an der Seite ihres Gatten durch die Straße schritt. Wer aber hineinblicken durfte in des Hauses Frieden und sah, wie sie ihren Mann beglückte, ihren Haushalt wie an unsichtbaren Fäden in der musterhaftesten Ordnung hielt, durch ihre reichen Mittel zu einem immer höheren Aufschwung des Geschäfts beitrug, und ihrem Hause jene wohlthuende Behaglichkeit gab, die man so angenehm empfindet, der war in der Lage, ein sehr günstiges Urtheil über sie zu fällen.

Zubel,  
unser  
man  
hat.  
pagner

\*  
Nach  
die  
gens  
Luzern  
wat  
wurde  
bracher  
wehfer  
das  
größere  
Marich  
32  
schosse  
den  
Wesfel  
anzug  
Kompo  
die  
war,  
Die  
fehlen  
war;  
dacht,  
lich  
auf  
32  
Ebene  
batter  
halb  
ring  
traile  
erhiet  
den  
ih  
Natai  
und  
Moro  
auf  
dies  
selben  
einem  
als  
p  
bere  
kannt  
Seute  
als  
hätten  
ern  
un  
ich  
franz  
Lange  
den  
Mahl  
waren  
aber  
mehr  
des  
aber  
eine  
der  
stehen  
stürzt  
jofort

grün  
lung  
passe  
ihren  
unter  
eine,  
ersch  
Fam  
die  
gene  
er  
mit  
Dan  
komm  
er  
fü  
auf  
sein  
gan  
daß  
Erte